

HENNING
SCHERF

GRAU IST BUNT

Was im Alter
möglich ist

HERDER



mit ihrem Geld für die Arbeit, die dort geleistet wird, aufkommt. Und ich beobachte eine hohe Loyalität: Das sind Leute, die sich nicht ein reines Gewissen erkaufen wollen, die einmal spenden und dann ist es gut, sondern das sind Menschen, die sich mit ihren Projekten identifizieren, die das als ihre Wirkungsmöglichkeit im Alter erkennen. Ich kenne viele, die zwar nicht mehr reisen und daher auch nicht mehr die Projekte ihrer Jugend besuchen können, die aber weiterhin mitdenken und ihr Geld als Beitrag dazu betrachten, Krieg und Katastrophen, Elend und Sterben zu überwinden, und sich freuen, wenn junge Leute damit etwas Vernünftiges anfangen.

* * *

Der klassische Ruhestand hat ausgedient. Menschen, die sich nur noch bei besonderen Anlässen sehen lassen und sich ansonsten zu Hause verkriechen – diese Art, das Alter zu leben, ist passé. Es ist nicht erstrebenswert, nichts um die Ohren zu haben, morgens aufzustehen und nicht zu wissen, was der Tag bringen wird. Wenn mich der Beruf nicht mehr prägt, ist es wichtig, dass ich in mein Leben Struktur bringe, dass ich mir überlege, was ich mit dieser Zeit anstelle, die mir geschenkt ist. »Nehm di nix vör, dann geiht di nix fehl«, wenn du dir nichts vornimmst, dann kannst du auch nichts falsch machen – das ist einer der dümmsten Sprüche, die es in diesem Zusammenhang gibt. Wilhelm Kaisen, der Bremen in der Nachkriegszeit als Bürgermeister zusammengehalten hat und weit über die SPD hinaus verehrt wurde, hat gezeigt, welche Rolle man im Alter noch spielen kann. Kaisen hat noch mit 92 Jahren auf seiner kleinen bäuerlichen Siedlungsstelle gearbeitet, die er eigentlich für seinen behinderten Sohn betrieben hat. Trotz seines Alters war er morgens der Erste im Stall, und trotz seines Alters hat er weiter gelernt, war immer wohl informiert, war beredt. Dabei kam Kaisen aus ärmlichen Verhältnissen, hatte nur die

Volksschule absolviert und später Stuckateur und Journalist gelernt – ein klassischer Arbeiterpolitiker aus dem 19. Jahrhundert. Und trotzdem hatte er diese Kompetenz, sein Altersleben mit Alltagsaufgaben und Herausforderungen zu füllen. Von diesem klugen alten Mann habe ich gelernt: Man darf sich nicht hinsetzen, die Hände in den Schoß legen und warten, dass etwas kommt. Es kommt nichts.

Das bedeutet nicht preußische Pflichterfüllung bis zum bitteren Ende, arbeiten bis zum Umfallen. Im Gegenteil. Die meisten von uns erlangen mit dem Alter eine neue Freiheit. Wir müssen nicht mehr fremdbestimmt arbeiten, um unser Leben zu finanzieren, sondern können endlich selbstbestimmt leben. Genau das sollten wir auch tun und nicht die geschenkten Jahre verrinnen lassen.

Was ich meiner Generation und den folgenden wünsche, ist eine partnerschaftliche Altersrolle. Was wir brauchen, sind Alte, die nicht nur über ihre Jugendzeit reden wollen, sondern die sich auf das einlassen, was uns als Gesellschaft gerade quält, was aktuell zu bewältigen ist, und die sich auch auf das einlassen, was Freude macht, und dazu beitragen. Ich möchte aber auch, dass die, die so alt sind wie ich, sich nicht an den Rand drängen lassen, sich nicht in eine Schublade schieben lassen. Ich möchte, dass wir Alten mit all unseren Talenten und all unseren Kompetenzen, vielleicht auch all unseren Fehlern mittendrin mitmischen, uns Verbündete suchen, Anstöße organisieren, Aufbrüche möglich machen. Den Spruch »Trau keinem über dreißig« würde inzwischen kein Achtundsechziger mehr in den Mund nehmen. Die Neugierde der Generationen aufeinander, das Interesse aneinander macht unsere Gesellschaft lebenswert. Ich habe als Schüler über ein Workcamp der Nothelfergemeinschaft der Freunde noch den berühmten Willi Hammelrath, einen der Köpfe der Vaganten der Weimarer Republik, kennen gelernt. Dieser Mann, der die Nationalsozialisten überlebte, brachte mir bravem Bremer

Kleinbürgersohn seine kommunistische Nomadenkultur nahe. Oder der erste Rabbiner im Nachkriegsbremen, Max Plaut, bei dem ich versucht habe, Hebräisch zu lernen: Man muss sich bewusst machen, dass es Traditionslinien sind, die einen prägen. Literaten wie Theodor Fontane oder Heinrich Böll, Theologen wie Karl Barth oder Dietrich Bonhoeffer, Politiker wie Mahatma Gandhi oder Nelson Mandela haben mein Denken stark beeinflusst. Ich hatte nie das Gefühl, bei null anzufangen, sondern sah mich immer als Erbe einer bestimmten Kultur, als Erbe von Glaubens- und politischen Überzeugungen.

Die Menschen ausschließlich nach ihrem Alter zu beurteilen, ist unsinnig. Mich alten Sozialdemokraten verbindet sehr viel mehr mit einem jungen, linken Studenten, der sich bei Attac engagiert, als mit einem Gleichaltrigen, der die *Nationalzeitung* liest.

Vielleicht ist dieses neue Altersbild auch das Ergebnis einer gesellschaftlichen Befreiung. Wir mussten erst einmal frei werden vom deutschnationalen Mief, wir mussten erst einmal international werden, offen für die Probleme anderer. Frei, um auch im Alter frei sein zu können. Wir sind frisch im Kopf, wir sind allerdings auch nicht so verbraucht, seelisch und körperlich, wie unsere Eltern es in unserem Alter waren. Es gibt Fotos von meiner Familie, da halten zwei verhärmte, hohläugige Frauen eine Schar properer, pausbäckiger Kinder im Arm. Unsere Eltern haben zwei Weltkriege und eine Inflation erlebt, in ihrem Leben ist mehrmals alles zerbrochen. Wir wurden im Wirtschaftswunder groß, wir erlebten nie Arbeitslosigkeit, wir konnten uns aussuchen, wo wir arbeiten wollten, wir kannten nie das Gefühl, nicht gebraucht zu werden, wie es die heutige Jugend kennen lernt. Wir lebten in einer erstaunlich stabilen, friedlichen Entwicklungsphase. Ich habe bisher nur erlebt, wie es aufwärts ging. Wir sind Glückskinder. Und eine solche Lebenserfahrung macht es sicher auch leichter, optimistisch ins Alter zu gehen.

Unsere offene Nachkriegsgesellschaft hat ein freiheitliches Altersbild erst möglich gemacht. Die Aufgabe von uns jungen Alten ist es nun, diesem Bild Farbe zu geben.

3. Notwendigkeiten

Wenn ich mit meinen drei Hamburger Enkelkindern durch Ottensen spaziere – eins auf den Schultern, rechts eins an der Hand, links eins an der Hand –, dann merke ich, dass die Passanten auf so ein Bild mit Sympathie und Wohlwollen reagieren. Und egal, wohin ich blicke: Wo die Generationen aufeinander treffen, geht man in großer Harmonie und mit viel Respekt miteinander um. Etwa in den Sportvereinen, in denen ich Mitglied bin. Oder vor kurzem in einer Aufführung von Mozarts erstem Singspiel – um mich herum lauter Großeltern mit ihren Enkeln. Da war es mit Händen zu greifen, was für ein großer Gewinn es für Junge und Alte ist, miteinander zu leben. Angesichts der sozialen Probleme, die die individualisierte Gesellschaft mit sich gebracht hat, bin ich mir sicher, dass es wieder stilprägend sein kann, mit mehreren Generationen zusammenzuziehen, sich gegenseitig zu stützen und sich die Lasten des Lebens zu teilen. Die rasante Alterung der Bevölkerung wird diese Vergemeinschaftung, diese Re-Sozialisierung, eher beschleunigen.

Wer heute jedoch Bücher über die Zukunft unserer Gesellschaft in die Hand nimmt, muss fast das Gefühl bekommen, dass es in fünfzig Jahren in Deutschland zum Bürgerkrieg kommt. Bevölkerungswissenschaftler wie Herwig Birg oder Publizisten wie Frank Schirrmacher sagen Verteilungskämpfe zwischen Jung und Alt vorher, wenn nicht schleunigst politisch umgesteuert würde. Immer weniger Junge müssten für immer mehr Alte die sozialen Sicherungssysteme am Laufen halten. Für Birg ist es schon »dreißig Jahre nach zwölf«. Eine gesamte Generation – die »ausgefallene Generation« – sei ihrer Kinderpflicht nicht nachgekommen. Dieses Versäumnis lasse sich selbst unter größten Zeugungsanstrengungen nicht wieder gutmachen. Der